# Miscelle

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Photogr. Meiner, Zürich.

auf, die den durchaus originellen Einfall hatten, die Zürcher Presse in sprechenden Kostümen zu versinnbildlichen und die ihn mit ebenso viel Geschmack wie Erfindungsgabe durchführten. Da gingen die im Schein der Jugend strahlende „Neue Zürcher Zeitung", die reizende „Züricher Post", das stattliche „Tagblatt der Stadt Zürch", der voluminöse „Tagesanzeiger", der ländliche „Lägernbote", das singende Waldvögelein des „Theater- und Konzertblattes" und der witzige „Nebelspalter", unter der Führung lustiger Zeitungsjungen in einer Harmonie, die die Zuschauer bereits vom tausendjährigen Preßfrieden träumen ließ. Die Kleider der hellschimmernden Damen bestanden, wenn man näher zusah, aus Blättern der Zeitungen, die sie verkörperten, nur mit dem Unterschiede, daß als Druckunterlage nicht Papier, sondern Seide verwendet worden war. Man konnte an ihnen die Tagesberichte jedes Blattes lesen, die Leit- und Korrespondenzartikel, die Lokalnachrichten, das Feuilleton, die Inserate wie einige Tage früher in der wirklichen Zeitung. Wieso war das möglich? Die Damen hatten die Seidenstoffe, aus denen die Kleider verfertigt waren, den Zeitungen zum Bedrucken gegeben, jede Darstellerin dem Blatt, das sie versinnbildlichen wollte, und die Zeitungen waren mit dem größten Vergnügen ihren Wünschen entgegengekommen. Die Zusammenstellung der einzelnen Blattseiten in den einzelnen Gewändern geschah mit dem Geschmack, der die ganze Idee leitete und so erregte die Gruppe am Maskenball unter allen Zuschauern, namentlich aber unter den Zeitungsleuten selbst, Sensation. Sie wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Sie ist ein sprechendes Zeugnis dafür, daß in der Welt die originellen und glücklichen Einfälle nicht ausgehen und mag unsere Damen für andere Jahre dazu ermuntern, daß sie ihren Maskenkostümen selbständige Erfindungen zu Grunde legen. △

# Miscelle.

## Ehebräuche im Freiamt.

Bis in die jüngste Vergangenheit herrschte im Freiamte und namentlich in der Gegend von Wohlen eine Sitte oder besser gesagt Unsitte, nach welcher um des elendesten Pfandes willen, das auf die Ehe gegeben wurde, die ernsthaftesten Streitigkeiten folgen konnten, deren Schlichtung den bürgerlichen und geistlichen Gerichten, in früheren Zeiten namentlich den Chorgerichten, viele Arbeit bereitete. — Saßen die Knechte und Mägde am Abend zusammen, oder ruhten Schnitter und Schnitterinnen abseits des glutenden Feldes im Schatten kühler Bäume beim Mittagsmahle oder Abendbrot, mit frohen Gesprächen sich die Zeit kürzend, dann drängte wohl zuweilen der jugendliche Uebermut die nüchterne Ueberlegung zurück. Während die dicke Milch mit den eingelegten Birnen den trockenen Gaumen labte, die Wangen der Mädchen mit den Feuerblumen um die Wette glühten und den Burschen in die Augen blitzten, warf wohl zuweilen ein Jungknecht einer drallen Schnitterin im Uebermute ein Stücklein Brot, eine Birne oder gar nur deren Stiel in den Schoß mit dem Zurufe: „I gib d'rs uf d'Eh" oder „Nimms uf d'Eh!" Erfolgte darauf die Antwort: „Angenommen!" so galt das Geschenk als das Pfand eines vollkommenen gültigen Eheversprechens. Wechselte später der eine oder andere Teil seine Zuneigung, so mußte er sich erst von dem Versprechen loskaufen; dann hatten wohl die gestrengen Herren Geistlichen und Richter viele Mühe, während man nach vollzogener Gerichtshandlung schon am Abend wieder die Getrennten vereint sah. Davon bildete sich die Redensart:

„Nün mol ab g'seid, — Zehn mol uf g'seid."

Verlag des Polygraphischen Institutes, A.-G. (vormals Brunner & Hauser) in Zürich. — Redaktor: Karl Bührer in Zürich.
Nachdruck, auch im einzelnen, verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.